

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 60=80 (1914)

Heft: 13

Artikel: Zur Unteroffiziersfrage

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-31193>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: **Literaturblatt** (monatlich) und **Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek** (vierteljährlich).

LX. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXX. Jahrgang.

Nr. 13

Basel, 28. März

1914

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5.—, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an **Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel**. Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzelle.

Redaktion: Oberst **U. Wille**, Meilen.

Inhalt: Zur Unteroffiziersfrage. — Russische Rüstungen. (Schluß.) — Ausland: Oesterreich-Ungarn: Infanterie-Meldereiterkurse. — Italien: Die Kavallerie im Heereshaushalt 1914/15.

Zur Unteroffiziersfrage.

Die Frage, ob das Milizsystem imstande sei, kriegstüchtige Unteroffiziere zu erschaffen, ist nicht erst von heute. Sie ist fast zu allen Zeiten aufgeworfen und je nach Temperament und Stimmung bald zäher bald heftiger diskutiert worden. Wohl herrschte auch zuweilen Ruhe über dieselbe: Das war aber nicht deswegen, weil man dieselbe als endgiltig gelöst und aus der Welt geschafft betrachtete, sondern weil andere, noch wichtigere oder vielleicht nur als wichtiger erachtete Fragen sich in den Vordergrund drängten oder in denselben geschoben wurden. Möglich auch, daß sie für manche Leute ab und zu als etwas aus der Mode gekommen galt. Daneben bestand freilich immer eine Gemeinde solcher, die die Erschaffung eines kriegstüchtigen Unteroffizierskorps keineswegs als eine kleine Sache nahmen, die deshalb bei Schaffung von Unteroffiziersstellen zu äußerster Sparsamkeit rieten und davor warnten, in dieser Beziehung fremde Einrichtungen ohne weiteres auf unsere Verhältnisse zu übertragen. Allerdings muß auch gleich beigelegt werden, daß im Laufe der Zeiten die Zahl der Bekenner dieser Gemeinde immer kleiner und kleiner geworden ist.

In den letzten Jahren ist die Frage wieder mächtig in vorderste Linie geschoben worden. Schuld daran waren mittelbar die fremden Berichtersteller, die sich anlässlich der Anwesenheit des deutschen Kaisers bei den Manövern unseres 3. Armeekorps 1912 in und um Wil zusammengefunden hatten. Neben vielen, höchst schmeichelhaften Dingen, die sie über unser Heerwesen zu schreiben wußten, waren auch Aeußerungen weniger erhebender Art. Unter diesen fanden sich vielfach solche, die sich mit unseren Unteroffizieren beschäftigten und deren Brauchbarkeit im Kriege in gelinde Zweifel zogen. Es wurde auf gewisse Unbeholfenheiten im Felddienste hingewiesen, man rügte ihr zu wenig starkes Hervortreten aus der Mannschaft, einen Mangel an Autorität. Der fachmännische Berichtersteller einer hochangesehenen französischen Militärzeitung meinte, unsere Unteroffiziere müßten bei dem gegenwärtigen Ausbildungsstande stets versagen, sobald statt rein handwerksmäßiger Verrichtungen selbständiges

Denken und Handeln in Betracht kämen. Er anerkennt aber auch die Schwierigkeiten, die sich beim Milizsystem besonders der Offiziers- und Unteroffiziersausbildung in die Wege stellen. Nach seiner Ansicht fehlt es am richtigen Blick und sicheren Gefühl, am Freiwerden vom Buchstaben des Reglements; für die handwerksmäßige Seite reicht es aus, für die künstlerische Seite fehlt es an den Gelegenheiten und der entsprechenden großzügigen Betätigung.

Es soll hier nicht darüber gerechnet werden, ob diese fremdländischen Berichterstattungen alle auf einwandfreien Beobachtungen, richtigen Voraussetzungen und genügender Erkenntnis unserer eigentümlichen Verhältnisse beruhen. Höflichkeit gebietet dies ohne weiteres anzunehmen. Es soll auch nicht untersucht werden, ob nicht manches Andere sich dargeboten hätte, das mehr der Rüge wert gewesen wäre. Ebenso verzichtet man darauf zu ergründen, ob in den fremdländischen Kritiken nicht noch wichtigere Dinge unseres Heerwesens als kriegsunzulänglich erkannt worden sind. Bei uns ist in Diskussion und Presse die Unteroffiziersfrage herausgegriffen und zum gegenwärtigen Schmerzenskinde, das der heilenden Eingriffe am meisten bedarf, gestaltet worden. Hiemit hat man sich vorläufig abzufinden.

Bald nach Kenntnisaufnahme der erwähnten Berichterstattungen ist man auch in lobenswertem Eifer an die Arbeit gegangen, den wirklichen und vermeinten Mißständen nachzuspüren und hiefür geeignete Abhilfe zu finden. Höchste Anerkennung verdient dabei, daß es gerade die Unteroffiziere selber waren, die gewissermaßen die Initiative ergriffen. Reformen, die aus sich selber heraus geschaffen worden sind, haben immer noch die nachhaltigsten und besten Erfolge gezeitigt. Ist hier ein bestimmter und fester Wille vorhanden, so findet sich sicherlich auch ein richtiger Weg.

Im übrigen hat die nun schon recht reichliche Behandlung der Frage in militärischen Zeitungen und Vereinigungen eine ganze Reihe von Abhilfsvorschlägen zutage gefördert, die vor allem der mangelnden Autorität beispringen möchten. Andere Behandlung von Seiten der Vorgesetzten, mehr Zutrauen, mehr Selbständigkeit innerhalb des besonderen Wirkungskreises, schärfere Umschreibung

desselben, Sicherung gegen beständiges Eingreifen Höherer in die eigentliche Unteroffizierstätigkeit, mehr Konzentration bei der Ausbildung nach der persönlichen und individuellen Seite hin, sorgfältigere Auswahl und größere Berücksichtigung von bürgerlicher Stellung und Beruf, Revision der Beförderungsbestimmungen, schärfere Unterscheidung gegenüber der Mannschaft durch Einräumung verschiedener Dienstvorteile wie beispielsweise getrennte Unterkunft und verlängerte Ausgangszeit, schmuckere Uniform und schmuckere Abzeichen, so und noch anders lauteten die ergangenen Vorschläge. An ihrem ehrlichen Ursprung und ihrer guten Meinung ist nicht zu zweifeln und dennoch kann man über ihre Vortrefflichkeit und Eignung in allen Treuen recht verschiedener Anschauung sein. Einzelne wären wohl ohne weiteres durchführbar, andere müßten zu wertlosen Scheinmitteln herabsinken. Aus vielen spricht Fachkenntnis und gründliches Erfassen dessen, worauf es ankommt. Manche verraten, wie schwer es oft recht gescheiten Leuten wird, wirklich militärisch zu fühlen und zu denken und wie leicht man dann Gefahr läuft, scheinbar gleiche Verhältnisse des bürgerlichen Lebens mit solchen des militärischen über ein und denselben Leist zu schlagen, das Stadium der Ausbildung und Erziehung mit dem Zustand wirklich Ausgebildeter zu verwechseln.

Doch soll hier auf das Für und Wider der einzelnen Vorschläge gar nicht näher eingetreten werden. Allen sei ohne weiteres schon ihres guten Ursprungs und Zweckes wegen Berechtigung und Erwägungswert zugestanden. Festgestellt sei dabei nur, daß einige andere Gesichtspunkte bis jetzt noch keine oder kaum erwähnenswerte Beachtung gefunden haben, obgleich sie für die Lösung des gesamten Unteroffiziersproblems grundsätzliche und ausschlaggebende Bedeutung beanspruchen dürfen. Einer davon ist schon in den einleitenden Sätzen angedeutet worden.

Jeder Unteroffiziersersatz, er mag nun diese oder jene Truppengattung betreffen, ist unbestrittenermaßen an bestimmte Voraussetzungen gebunden. Diese Voraussetzungen sind in erster Linie militärischer Art. Sie sind aber auch bürgerlicher Art und *das ganz besonders in einem Miltzheere*. Der zur Unteroffiziersausbildung Vorgeschlagene muß neben anderen Eigenschaften über eine gewisse ökonomische Unabhängigkeit verfügen, gleichgiltig ob er dieselbe eigener Kraft oder kluger Auswahl seiner Eltern verdankt. Ein Unteroffizier, dessen Angehörige zu Hause darben müssen, während er den bunten Rock an hat, wird kaum mit richtiger Dienstfreude arbeiten; die moralische Depression wirkt zu stark, oder sein Charakter hat sonst einen Knacks. In dieser Beziehung ist die demokratische Gleichberechtigung eine eitle Phrase und muß so lange Phrase bleiben, bis der Bund seine Unteroffiziere so entschädigt oder gesetzliche Vorkehrungen schafft, daß sie ohne Existenzsorgen ihren dienstlichen Verpflichtungen genügen können. Hiezu kommen noch eine Reihe weiterer Anforderungen, bei denen, je nach Truppengattung, auch die berufliche Tätigkeit eine Rolle spielt. Aus allen diesen Gründen kann aus der großen Zahl der Diensttauglichen nur ein gewisser Prozentsatz — auf eine zahlenmäßig genaue Bestimmung desselben kommt es hier nicht an — zur Unteroffiziersausbildung geeignet sein. Werden mehr Unter-

offiziere eingestellt, als dieser Prozentsatz beträgt, *so muß die Brauchbarkeit des gesamten Unteroffiziersstandes darunter leiden*. Dies umso mehr, je stärker der erwähnte Prozentsatz überschritten wird. Mit anderen Worten: *unser Land kann eben nur eine gewisse Zahl von wirklich tauglichen Unteroffizieren stellen; wird diese Zahl überschritten, so muß die Qualität des Ganzen darunter leiden*.

Gewiß kann diese Zahl großen Schwankungen unterworfen sein, sie kann sogar von Jahr zu Jahr stark wechseln, sie wird sich auch für die verschiedenen Truppengattungen innerhalb der einzelnen Jahre oft sehr verschieden geltend machen. Art und Weise der Ausbildung vermögen wohl einigen Ausgleich zu schaffen, aber jede grundsätzliche Vernachlässigung derselben wird ihre notwendigen Folgen haben.

Nach unserem Heeresorganisationsgesetze vom Jahre 1874 traf es auf 6 bis 7 Mann einen Unteroffizier, was einer Prozentzahl von etwa 16 entspricht. Das ist schon sehr hoch gegriffen, wenigstens im Vergleiche mit unseren Nachbarstaaten; denn dort kam, beim Friedensstande gerechnet, 1 Unteroffizier erst auf 12,5 Mann, was rund 8% ausmacht. Jedenfalls war man sich bewußt, daß es galt, sich nach der Decke zu strecken und den Verhältnissen anzupassen. So hatte es sich beispielsweise die Artillerie dauernd versagt, bei den Feldbatterien berittene Geschützführer einzustellen, obgleich diese Einrichtung bei den Nachbarheeren schon lange im Gebrauch stand und unter Umständen ihre Vorteile haben mochte.

Nun darf ja allerdings eine Heeresorganisation in ihrer Entwicklung nicht stehen bleiben, sie muß mitgehen mit den Fortschritten der Zeit. So wird man nichts einwenden können gegen die Aufstellung der Kavallerie-Mitrailleurkompagnien, der Radfahrer-Kompagnien, der Infanterie-Mitrailleurkompagnien. Eine andere Frage ist freilich, ob es unbedingte Notwendigkeit war, diese neuen Gebilde derart freigebig mit Unteroffizieren auszurüsten, daß diese 19, 16 und 22% des Mannschaftsbestandes ausmachen.

Man kann da wohl einwenden, daß seit 1874 auch die Bevölkerungszahl und damit die Zahl der Tauglichen überhaupt zugenommen habe, daß der allgemeine Bildungsstand ein besserer geworden sei. Zugegeben, aber was ist nicht in Vermehrung des Unteroffiziersbedarfs inzwischen alles geleistet worden?

Die Zuteilung eines Trainunteroffiziers an jedes Infanteriebataillon hat an sich schon den Bedarf bei der Traintruppe um 106 erhöht. Die Einführung von vier Säumerunteroffizieren bei jedem der 21 Gebirgsbataillone steigert den Bedarf um weitere 84. Das macht zusammen allein schon für die Traintruppe 190, wobei kleinerer Vermehrungen durch Zuteilung bei Stäben etc. nicht einmal gedacht ist. Bei der Feldartillerie ist der Bedarf auch stetig gestiegen. Betrug er unter der früheren Organisation, die Parkkolonnen, die ja von dem Auszuge gestellt wurden, mit eingerechnet, 828, so beläuft er sich heute für sämtliche Feldbatterien und die Haubitzbatterien auf 1764, d. h. er hat um mehr als das Doppelte zugenommen. Es ist eben nicht nur die Batteriezahl zuerst auf 56 und dann auf 72 und die 12 noch aufzustellenden Haubitzbatterien erhöht worden, sondern die Zahl der den einzelnen Batterien zugeteilten Unteroffiziere

hat ebenfalls eine Vermehrung erfahren, obgleich die Geschützzahl innerhalb der Batterie vermindert worden ist. Betrug sie früher bei 6 Geschützen 15, so beträgt sie heute bei 4 Geschützen 26. Die Prozentzahl ist von 10,9 auf 17 gestiegen. Bei der Gebirgsartillerie belief sich das ursprüngliche Unteroffiziersbedürfnis auf 30; die Vermehrung der Gebirgsbatterien zuerst auf 4, dann auf 6, jetzt auf 9, hat dasselbe auf 198 heraufgeschneit. Dabei ist ähnliches geschehen wie bei der Feldartillerie. Trotz Verminderung der Geschützzahl hat die Zahl der Unteroffiziere innerhalb der Einheit eine Vermehrung um 7 Mann erfahren. Bei Feld- und Gebirgsartillerie zusammen ist somit eine Erhöhung des Unteroffiziersstandes um die beträchtliche Zahl von 1104 eingetreten; früher zählte derselbe 858, heute 1962. Nun muß man ja allerdings den Wegfall der Parkkolonnen aus dem Auszug und die Verminderung der Fußartillerie gewissermaßen in Gegenrechnung bringen. Aber das ändert am Wesentlichen des Ergebnisses nicht viel, besonders, da die neun zur Zeit bestehenden Fußbatterien organisatorisch ebenfalls sehr starke Unteroffiziersbestände aufweisen und die bei den höheren Artillerieverbänden vorgesehenen Unteroffiziere, die sich auch um die hundert herum belaufen, überhaupt nicht in Betracht gezogen worden sind.

Rechnet man hiezu noch die gewissermaßen ganz neuen Gebilde der Radfahrerkompagnien und der Kavallerie- und Infanterie-Mitrailleure mit dem gesetzlich festgesetzten Bedarf von zusammen 514 Unteroffizieren, so ergibt sich einzig und allein für die bis anhin genannten Einheiten und Truppengattungen eine Steigerung der benötigten Unteroffizierszahl um 2666, oder ein Mehrbedürfnis von rund 1800.

Diesem so stark vermehrten Bedürfnis gegenüber kann nicht einmal mit der ja tatsächlich eingetretenen Bevölkerungszunahme argumentiert werden. Einmal ist diese Zunahme der Hauptsache nach der nichtschweizerischen Wohnbevölkerung zugute gekommen. Zudem steht das Maß der Unteroffiziersvermehrung in keinem Verhältnis zu der Zunahme der im militärpflichtigen Alter stehenden männlichen Bevölkerung, selbst wenn dieselbe, in Analogie mit früheren Dezennien, je 8000 in zehn Jahren betragen haben sollte. Denn in der errechneten Zahl 1800 sind ja alle die Vermehrungen der Unteroffizierszahlen noch nicht inbegriffen, die gebracht worden sind durch die Aufstellung der nach und nach recht zahlreich gewordenen Festungstruppen, die Errichtung neuer Spezialitäten bei den Genietruppen usw. usw. Rechnet man zu all dem noch hinzu, daß auch bei den nichtfechtenden Einheiten ein großer Unteroffiziersluxus betrieben wird, zum Teil noch ein größerer als bei den kombattanten Einheiten. daß beispielsweise die Unteroffizierszahl bei den Ambulanzen 25 %, bei den Verpflegungskompagnien gar 32 % ausmacht, so darf wohl von einem Anrichten mit zu großer Kelle gesprochen werden.

Hiezu kommen noch als weitere, schwer ins Gewicht fallende Umstände der im allgemeinen ebenfalls sehr große Offiziersbedarf und die verhältnismäßig geringe Differenz zwischen der Dienstleistung zur Erreichung des Offiziersgrades und derjenigen zur Erreichung des Unteroffiziersgrades. Der erstere Umstand bewirkt eine Schmälerung

der Zahl derjenigen, die zur Unteroffiziersauswahl zur Verfügung stehen, überhaupt. Der andere Umstand hat zur Folge, daß viele treffliche Elemente, die sonst dem Unteroffiziersstande zugute gekommen wären, sich zum Offiziersgrade drängen, eben weil derselbe nicht viel größere Zeitopfer verlangt und immerhin eine angenehmere dienstliche Stellung schafft. Beide zusammen haben als Rückwirkung einen weiteren Druck auf die Qualität der Unteroffiziere im allgemeinen, da sie die Zahl der hierfür wirklich Tauglichen beschränken.

Der Unteroffiziersstand wird am wirksamsten dadurch gehoben werden, daß man Bedarf und Tauglichkeit zueinander in ein richtiges Verhältnis rückt. Ein solches Verhältnis besteht zur Zeit nicht, der Bedarf übersteigt offenbar die verfügbaren Mittel. Rückkehr zur sparsameren Ausstattung der Einheiten mit Unteroffizieren ist dringendes Gebot, *sonst muß die Qualität immer unter der Quantität leiden.*

Ein anderer Gesichtspunkt ist der, daß man bei uns wie bei den Offizieren, so auch bei den Unteroffizieren mit Gradverleihungen allzu freigebig ist. Anders ausgedrückt, man belehnt gewisse Verrichtungen mit Unteroffiziersgraden, wobei die Wichtigkeit dieser Verrichtungen in gar keinem Verhältnis zu der Rangstufe stehen, die der betreffende Grad in der militärischen Hierarchie einnimmt. Man ist sich allerdings bewußt, hiermit an etwas zu rühren, für das man bei uns im allgemeinen kein großes Entgegenkommen findet. Es ist ja überhaupt wunderbar, wie wir uns in militärischen Dingen theoretische Schnippchen schlagen lassen, obgleich wir bei unseren Nachbarn in geschäftlichen und anderen Sachen als ausgesuchte Praktiker gelten. Und merkwürdig ist es geradezu, wie Leuten, die sonst allen Anspruch darauf haben für kluge und klare Köpfe angesehen zu werden, hiefür jedes militärische Gefühl und Empfinden abgeht. Doch keine Abschweifungen, sondern zur eigentlichen Sache.

Es ist z. B. nicht erfindlich, warum die Feldpostordonnanz eines Infanterieregimentes auch Unteroffizier sein kann. Den Postordonnanz der einzelnen Bataillone hat dieselbe ja nichts zu kommandieren und zum Verteilen und Vertragen von Briefen und Paketen innerhalb des Regimentsstabes ist ein Gefreiter gewiß schon hoch genug. Desgleichen ist nicht zu ersehen, weshalb Arbeiter wie Hufschmiede und Mechaniker, die gar keine Befehlsbefugnisse haben können, einen Unteroffiziersrang bekleiden sollen. Zeichnen sie sich in ihrem Fache aus, so besteht hiefür ja schon ein besonderes Abzeichen. Aber eine Prämierung ihrer Handwerkskunst mit einem Grade hat keine militärische Berechtigung. Ebenso ist nicht einzusehen, daß derjenige Mann im Stabe der Feldartillerie-Abteilung, der für ganze 20 Mann die Fassungen, Unterkunft und das Rechnungswesen zu besorgen und bei den Bureaugeschäften auszuhelfen hat, den dritthöchsten Grad, den wir für Unteroffiziere zu vergeben haben, den eines Fouriers, sein eigen nennen soll. Auch das ist nicht ohne weiteres einleuchtend, warum der Verfertiger guter Suppen und der Stellvertreter eines Zugführers der Infanterie auf gleicher Rangstufe stehen können. Alle diese willkürlich herausgegriffenen Beispiele gemahnen an die noch viel geübte Gepflogenheit zum Halten

von Pferden und ähnlichen Sachen mit Vorliebe einen Unteroffizier heranzuwinken.

Aber mit allen diesen Dingen, die ja im Grunde des Herzens recht gut gemeint sein mögen, verwischt man die Gradstufen, verkümmert die Meinung von der Bedeutung des Unteroffiziersstandes und drückt damit wieder aufs Ganze, zumal wenn das, was hier ein Fourier oder Wachtmeister besorgt, anderen Ortes ebenso gut durch einen Gefreiten erledigt wird. Man täusche sich ja nicht, die Mannschaft hat für solche Sachen das bekannte feine Gefühl und nichts ist dazu angetan das Ansehen eines Grades mehr zu schmälern, *als wenn sein Inhaber Tätigkeiten verrichten muß, die mit Vorgesetztenautorität rein gar nichts zu tun haben.*

Einen dritten und letzten Gesichtspunkt bilden noch die Unteroffiziersschulen. Da von gesetzewegen niemand zur Offiziersausbildung vorge schlagen werden kann, der nicht den Korporalgrad erreicht hat, somit eine Unteroffiziersschule hinter sich hat, so ist damit gegenüber früher die Zahl der Unteroffiziersschüler bedeutend angewachsen. Dies ist um so mehr der Fall, je größer die Zahl derjenigen geworden ist, die sich aus den bereits erwähnten Gründen zur Offizierslaufbahn anmelden, und umso stärker der Bedarf an Offizieren überhaupt geworden ist. Sie macht sich besonders bei denjenigen Truppengattungen geltend, die einer bedeutenden Zahl von Offizieren und Unteroffizieren bedürfen und die, aus diesen oder jenen Gründen, nur eine einzige oder doch nur wenige Unteroffiziersschulen im Jahre abhalten können.

Die größere Schülerzahl bedingt, namentlich wenn nur wenig Instruktionpersonal verfügbar gemacht werden kann, größere Klassen und damit weniger Zeit, die dem Einzelnen gewidmet werden kann. Die gerade für den Unteroffiziersschüler so bedeutsame individuelle Ausbildung muß also hierunter leiden. Dieser Uebelstand muß sich um so nachteiliger dort geltend machen, wo die Zahl derjenigen, die später wirklich im Unteroffiziersstand verbleiben, von denjenigen überwogen wird, die den Unteroffiziersgrad nur als Durchgangsstation zur Offiziersausbildung zu erwerben haben. Abhilfe könnte wohl dadurch geschaffen werden, daß man diese Letzteren in besonderen Schulen vereinigt. Dies hätte den weiteren Vorteil zur Folge, daß die Ausbildung hier mit mehr Rücksichtnahme auf den Bildungsgrad dieser Schüler erfolgen könnte.

Man bildet sich keineswegs ein mit diesen Erörterungen den Nagel auf den Kopf getroffen zu haben. Es besteht allerdings ein Schlagwort von den Vorteilen der stark eingerahmten Einheiten. Aber die Vorteile dieser stark eingerahmten Einheiten sind nur da, wo diese Einrahmung auch **qualitativ** stark ist; ist sie es bloß **quantitativ**, so kehrt sie sich in ebenso viele Nachteile. *Darum möchte es sich wohl verlohnen, die Unteroffiziersfrage einmal gründlich und ohne Voreingenommenheit vom Standpunkt der Zahl aus zu betrachten.* Die „rage de nombre“ kann hier noch mehr Schaden stiften als auf anderen Gebieten, *weil sie etwas vortäuscht, das nicht ist.*

—t.

Russische Rüstungen.

(Schluß.)

Auch der Winter 1913/14 schien mit einem neuen russischen Rüstungsrummel zu kommen. Um die Jahreswende herum waren in einer Reihe von französischen Zeitungen, so im „L'Echo de Paris“ und „Le Correspondant“ Aufsätze über die russische Armee erschienen. Aus dem Herleihen einer neuen Riesensumme von 2¹/₂ Milliarden Franken glaubten diese mit Recht eine Reihe von militärischen Wünschen an die Adresse des teuern Bundesgenossen richten zu dürfen. Recht erfreulich kam es dabei zum Ausdruck, daß dieser in erklärbarem Egoismus rücksichtslos den eigenen Zwecken geopfert werden sollte. 14—15 russische Grenzkorps, welche schon im Frieden annähernd auf Kriegsstand gesetzt sein sollten, hätten sich, ohne das Abspielen des regelmäßigen Mobilmachungs-Mechanismus abzuwarten, in einer „attaque brusquée“ auf die ihnen gegenüberstehenden sechs preußischen Grenzkorps zu stürzen. Durch eine Flankenstellung an der galizischen Grenze, in welcher fünf südrussische Korps zu versammeln wären, sollte die österreichische Offensive verhindert werden. Dann glaubte man an der Rheingrenze mit dem in erster Linie um beinahe ¹/₄ geschwächten Gegner ein leichtes Spiel zu haben. Der weitere französische Wunschzettel — hier waren die Ausführungen des „Correspondant“ recht beherzigenswert — bezog sich auf die Anlage neuer Bahnstrecken an der russischen Westgrenze. Recht interessant ist es, daß kurz darauf der russische Kriegsminister Suchomlinow einer aufmerksam lauschenden Duma auseinandersetzte, eine bedeutende Verstärkung des Standes der verschiedenen Truppenteile, Neubildungen bei allen Waffengattungen, eine Reorganisation der Feldartillerie und andere schöne Dinge wären für das neue Etatsjahr in Aussicht genommen. Man könnte beinahe sagen, auf Verabredung brachte die „Reichspost“ in Wien, ein echt katholisches Blatt, das sich seit langem bester Beziehungen zum Erzherzog-Thronfolger erfreut, am 11. Februar 1914 gleichzeitig mit der Nachricht vom Rücktritte des russischen Ministerpräsidenten Kokozow einen recht beachtenswerten Artikel über russische Rüstungen. Gleichzeitig wurde mitgeteilt, daß der bisher dem Kaiser von Rußland attachierte deutsche Militärbevollmächtigte, General der Kavallerie Burggraf und Graf zu Dohna-Schlobitten, abberufen und im Mai durch den diensttuenden General à la suite, Generalleutnant v. Chelius, ersetzt werden sollte. Man denkt unwillkürlich an den Wechsel des Militärbevollmächtigten im Geburtsjahre des franco-russischen Zweibundes und wittert auch heute dahinter politische Differenzen zwischen Berlin und St. Petersburg. Die rein militärischen Mitteilungen der „Reichspost“ enthalten eigentlich nach allem Bevorstehendem wenig Neues. Daß das neue Militärgesetz eine Erhöhung des Rekrutenkontingentes mit sich bringen würde — hier werden 25,000 Mann angegeben — ist ganz natürlich. Daß die stärkere Mannschaftsquote mit zur Aufstellung von Neuformationen verwandt wird, darf ebenfalls nicht Wunder nehmen. Allerdings hatte die letzte Vermehrung 1910, also vor vier Jahren, stattgefunden. Dem russischen Kriegsminister war aber inzwischen durch die gewaltige französische Anleihe, zu deren Ermöglichung eine russische Rüstungsvermehrung grade gehörte, das